

Erziehung zur Zweisprachigkeit : Erfahrungen und Beobachtungen in Luxemburg

Autor(en): **Baumgartner, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jährliche Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **26 (1930)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erziehung zur Zweisprachigkeit.

Erfahrungen und Beobachtungen in Luxemburg.

Wenn ich mich recht erinnere, so hat mich erst die Internationale Konferenz von Luxemburg im April 1928, an der man sich über Zweisprachigkeit und Erziehung aussprechen wollte, genauer mit den eigenartigen Sprachverhältnissen und der eigenartigen sprachlichen Erziehung in Luxemburg bekannt gemacht. Den Berichten über die Konferenz war zu entnehmen, daß hier in Luxemburg Schulen bestehen, die ihre Schüler zu zweisprachigen Menschen erziehen wollen. Denn für die Luxemburger ist die Zweisprachigkeit, wie sich Minister Bech am Kongreß ausdrückte, eine harte Notwendigkeit, eine Art Schutzbrief für ihre nationale Unabhängigkeit und nicht zuletzt eine mächtige Triebfeder zur Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten.

Hier ließen sich also Erfahrungen sammeln, die wertvolle Beiträge zur Frage der zweisprachigen Erziehung liefern konnten, Erfahrungen, die für die Spracherziehung in einer Zweisprachenstadt wie Biel von großem Nutzen sein konnten.

Schneller als ich vermutete, verlangte man nach ihnen. In den Beratungen über die Neuordnung der Bieler Schulverhältnisse im Frühjahr 1930 wurde der Antrag gestellt, die Behörden möchten prüfen, ob in der Zweisprachenstadt Biel nicht ein zweisprachiges Gymnasium eingerichtet werden könnte.

Man muß wissen, daß Biel eine ausgesprochene Zweisprachenstadt ist. Zwei Drittel der Bevölkerung sprechen Deutsch, ein Drittel spricht Französisch. Beide Sprachgemeinschaften, die deutsche wie die französische, besitzen ihre eigene Amts-, Schul- und Kirchensprache. Beide schicken ihre Vertreter in die Behörden, die sich dort ihrer Muttersprache bedienen. Beide bilden eigene Kirchgemeinden mit eigenen Pfarrherren und eigenen Kirchen. Beide Sprachgemeinschaften haben auch ihre eigenen Schulen, Primar- und Sekundarschulen. Nur die oberste Schulanstalt der Stadt, das Gymnasium, ist einsprachig, ist ein Gymnasium für deutsche Schüler. Die französischen Schüler haben hier dem deutschen Unterricht zu folgen, und nur im Unterricht in ihrer Muttersprache wird seit einigen Jahren auf sie Rücksicht genommen. Sonst aber werden diese von Haus aus französischen Schüler Deutsch erzogen.

Der Wunsch der französischen Sprachgemeinschaft, ihre Muttersprache möchte im Unterricht ihrer Kinder stärker berücksichtigt werden, ist daher wohl begreiflich und, wenn man die Entwicklung der Sprachverhältnisse in Biel verfolgt, zu erwarten gewesen. Zu einem französischen Gymnasium neben dem deutschen fehlen der Stadt mit weniger als 40,000 Einwohnern die Mittel und wohl auch die genügende Schülerzahl. Uebrigens ist die Forderung nach einer solchen Anstalt gar nicht erhoben worden. Im Rahmen des bestehenden deutschen Gymnasiums sollte die Eigenart des französischen Schülers besser bewahrt bleiben. Das war es, was die französische Sprachgemeinschaft wünschte. Zu diesem Wunsche gesellte sich der Wunsch beider Sprachgemeinschaften, daß ein innerer Ausbau des Gymnasiums mit Entschiedenheit die deutsche und französische Sprache und Literatur in den Mittelpunkt seiner Bildungsaufgabe stelle, jedoch so, daß die wissenschaftliche Kraft der Schule nicht vermindert, sondern vermehrt werde, und daß die Muttersprache eine ganz besonders sorgfältige Pflege erhalte.

Das heißt nichts anderes, als daß wir eine Art zweisprachiges Gymnasium einrichteten: der Zweisprachenstadt das Zweisprachengymnasium gäben. Also die Schule, welche die Bestrebungen der beiden Sprachgemeinschaften verfolgte; welche berufen wäre, jene Menschen auszubilden, die ihre eigene Muttersprache über alles hochhalten, aber auch die zweite Sprache so kennen, daß daraus Achtung und Liebe zu ihr entspringen. Das wären die Menschen, die das eigenartige Wesen unserer Zweisprachenstadt einmal tiefer erfaßten, als es uns gelungen ist, und die ihr darum auch besser dienen könnten.

Die Verwirklichung eines solchen Planes setzt aber sorgfältige Studien voraus. Erst sollten dort Erfahrungen gesammelt werden, wo die Schüler zur Zweisprachigkeit erzogen werden, vor allem in den Schulen Luxemburgs.

Die Schulkommission des Gymnasiums und der Gemeinderat beschlossen deshalb, zwei meiner Kollegen, beide Lehrer des Französischen, und mich, Lehrer des Deutschen, nach Straßburg, Luxemburg und Brüssel zu senden.

Als Lehrer des Deutschen betrachtete ich es von vornherein als meine Aufgabe, die Stellung der Muttersprache, ihre Einschätzung und Pflege an zweisprachigen Schulen zu untersuchen, zu prüfen, welchen Einwirkungen die Muttersprache durch das Nebeneinander

zweier gleich- oder doch beinahe gleichberechtigter Sprachen ausgesetzt sei.

Ich rechnete damit, im Elsaß und in Belgien Erfahrungen mehr allgemeiner Natur zu sammeln, in Luxemburg dagegen solche, die uns bestimmen konnten, an die Ausführung unseres Planes heranzutreten oder ihn fallen zu lassen.

Da diese Erfahrungen nicht nur für uns Bieler, sondern sicher auch für die Bewohner der andern Zweisprachenstädte, ja überhaupt für uns Schweizer von Wert sein können, so lege ich sie hier einem größern Leserkreis vor.

Es ist zudem auch gut, wenn wir Schweizer immer wieder eingeladen werden, uns über die zweisprachige Erziehung in Familie und Schule und über die Zweisprachigkeit im öffentlichen Leben Rechenschaft abzulegen. Allzu leicht sind wir geneigt, in der Zweisprachigkeit nur Vorteile zu erblicken, so daß wir am liebsten unsere Kinder gleich von Geburt an zu zweisprachigen Menschen erziehen möchten. Allzu sehr auch leben wir im Wahne, daß Zweisprachigkeit für den guten Schweizer unerläßlich sei. Dabei werden wir selten recht inne, von welcher Beschaffenheit diese Zweisprachigkeit ist.

Die Erfahrungen, die sich in Luxemburg sammeln lassen, werden den einen und den andern, hoffe ich, zum Nachdenken anregen und zu einer klareren Stellungnahme in der Frage der zweisprachigen Erziehung bestimmen.

* * *

Auf den ersten Blick, oder besser gesagt, beim ersten Zuhören glaubt sich der Bieler in einem Lande zu befinden, das ganz ähnliche Sprachverhältnisse aufweist wie seine Vaterstadt. Er hört, wie sich die Luxemburger in einer deutschen Mundart unterhalten. Spricht er einen Luxemburger hochdeutsch an, so antwortet ihm der in der gleichen Sprache. Spricht er ihn aber französisch an, so erhält er in der Stadt wohl fast immer, auf dem Lande seltener, eine französische Antwort. Der Luxemburger ist also auch wie der Bieler im allgemeinen dreisprachig. Seine Umgangssprache ist eine gegen das Platt hinneigende mitteldeutsche Mundart, die für uns nicht immer leicht verständlich ist. Die Luxemburger beklagen den Verfall ihrer Mundart durch die ungebührlich große Zahl der eindringenden Fremdwörter. Mir scheint diese Durchsetzung ihrer Mundart mit

fremdem Sprachgut nicht viel stärker zu sein als in unserer Mundart. Was nun aber bei uns weniger der Fall ist: In Luxemburg sollen Leute mit wenig stark entwickeltem Sprachgefühl leicht zu einer deutsch-französischen Mischsprache neigen. — Die Schule betrachtet es als ihr Ziel, den Schülern beide Sprachen so beizubringen, daß sie sich beim Schulaustritt deutsch und französisch ausdrücken können.

Denn sehen Sie, so sagen uns die Luxemburger, wir können ohne Deutsch und Französisch nicht bestehen. Wenn wir die Arme ausstrecken, so reicht der eine über die Grenzen unseres Ländchens hinaus ins Deutsche Reich, der andere nach Frankreich hinein. Wie sollten wir da mit einer Sprache allein auskommen? Bedenken Sie auch, daß unser kleines, zwischen zwei Großmächten gelegenes Durchgangsland kaum eine selbständige Kultur besitzt, daß diese ihre Kräfte vielmehr aus dem Osten und Westen zieht. Und bedenken Sie weiter, wie sehr wir in Handel und Verkehr auf unsere Nachbarn angewiesen sind. Verstehen Sie nun, warum wir Deutsch und Französisch unsere Nationalsprachen nennen? Trotzdem singen wir frisch und frei: Mir welle bleiwen, wat mir sin!

Aber so einfach gestaltet sich die Sprachenfrage in Luxemburg nun doch nicht. Man bilde sich nicht ein, in jedem Luxemburger einen Menschen zu sehen, der in zweisprachigen Schulen zum dreisprachigen Menschen ausgebildet worden ist. Es ist auch nicht so, als ob sich nun das ganze kulturelle und wirtschaftliche Leben harmonisch dreisprachig abspiele. Nein, so ist es nicht! Vielmehr wird hier die eine, dort die andere Sprache bevorzugt. Ein Teil des Volkes ist stark einsprachig eingestellt, spricht also nur Mundart, versteht zwar Hochdeutsch, bedient sich aber dieser Sprache nicht gern, versteht Französisch nicht immer und spricht es nicht. Nur eine Auslese des Volkes ist wirklich dreisprachig, bedient sich im mündlichen Verkehr aller drei Sprachen und schreibt Hochdeutsch oder Französisch, je nach Bedürfnis.

Um diese sprachlichen Verhältnisse genau zu verstehen, muß man die mancherlei Schicksale des Landes kennen. Ich beschränke mich hier auf wenige, ganz allgemeine Züge.

Man muß wissen, daß im alten Luxemburg, das den heutigen Gebietsstand etwa um das Dreifache übertraf, mehr als die Hälfte der Bevölkerung wallonisch, die andere, kleinere Hälfte deutsch war. So wurden in diesem Lande von alters her zwei Sprachen gesprochen, und sicher gab es stets Leute, z. B. bestimmte Beamte, die das

Deutsche und das Französische kennen mußten. Aber das Landvolk und wohl auch einzelne Schichten der Städter waren meist einsprachig; sie redeten in ihrer Mundart: Deutsch oder Französisch. Die Vornehmen und die Gebildeten im Deutsch sprechenden Landesteil scheinen schon früh dem Französischen eine starke Zuneigung entgegengebracht zu haben. Bestärkt, vielleicht geradezu veranlaßt wurden sie dazu durch die französischen Dynastien, die Luxemburg regierten.

In den Schriftstücken folgt auf die lateinische Sprache die französische. Hundert Jahre nach dem Auftreten der ersten französisch geschriebenen Urkunden erscheinen deutsch geschriebene, weil unterdessen deutsche Herrscherhäuser die Stelle der französischen eingenommen haben. So lösen einander, meist im Einklang mit dem Wechsel der regierenden Häuser, deutsche und französische Amtssprache ab, bis in den Jahren 1829 und 1830 beide Sprachen als gleichberechtigt anerkannt werden. Seit dieser Zeit wächst der Einfluß des deutschen Nachbars. Luxemburg wird Mitglied des Deutschen Bundes, und seine Hauptstadt erhält eine preußische Besatzung. 1842 tritt das Großherzogtum in den deutschen Zollverein; die Französisch sprechenden Gebiete sind zu Belgien geschlagen worden. Das Französische büßt an Macht ein. Die Verfassung von 1848 gibt ihm aber noch immer den Vorrang vor dem Deutschen, obgleich sie die Wahl der einen oder der andern Sprache im amtlichen Verkehr als frei erklärt. Von 1848 an vergrößert die deutsche Sprache beständig ihren Machtbereich; auch nachdem 1866 der Deutsche Bund aufgelöst worden ist und Luxemburg die volle Unabhängigkeit erhalten hat. Das Deutsche wird, hauptsächlich seit 1871, geradezu zur luxemburgischen Geschäftssprache. Doch bleibt dem Französischen seine herrschende Stellung im Kulturleben der Nation. Gewisse Kreise bezeichnen es hartnäckig weiter als Nationalsprache.

Seit dem letzten Kriege weisen die sprachlichen Verhältnisse wieder ein anderes Gepräge auf. Das Französische gewinnt jetzt beträchtlich an Boden, so beträchtlich, daß es jene soeben erwähnten Kreise heute an die Stelle setzen, die vor dem Kriege das Deutsche einnahm.

Und nun zurück zum Sprachleben im heutigen Luxemburg. Das Gesetz erklärt das Deutsche und das Französische als Amtssprachen. Doch erscheinen die amtlichen Anzeigen, Erlasse und Gesetze fast durchwegs französisch geschrieben. Vor mir liegt z. B. eine Sammlung von Gesetzen, Reglementen usw. für die Primär-

schulen, die mit Ausnahme der Lehrpläne in französischer Sprache verfaßt sind. Die Aufschriften auf den amtlichen Schriftstücken, Münzen und Marken sind französisch. Französisch ist die Sprache der Regierung. In der Abgeordnetenversammlung spricht die große Mehrheit Französisch, die Minderheit Deutsch; der Gebrauch der Mundart ist nicht gestattet. Dagegen ist die Gerichtssprache meist das Luxemburgische, da sich die Richter an die Umgangssprache der Parteien halten; der Verteidiger jedoch hat Französisch zu sprechen. Das Urteil wird in französischer Sprache verlesen, mit Ausnahme desjenigen des Friedensrichters, das deutsch verkündet wird. Die Zeitungen wiederum erscheinen mit zwei Ausnahmen in deutscher Sprache. Von den Ausnahmen weist die eine zweisprachigen Text auf, die andere ist die einzige französische Zeitung Luxemburgs, die stark unter dem Wettbewerb mit den deutschen Zeitungen zu leiden hat. Man vergesse aber nicht, daß sich die dreisprachigen Kreise ihre französischen Zeitungen (aus Frankreich) halten. In der Stadt Luxemburg sind die Geschäftsaufschriften beinahe immer französisch, die Straßennamen meist französisch, selten französisch und deutsch angeschrieben.

Als Umgangssprache dient den Luxemburgern die Mundart. Vom Schuhpuß bis hinauf zum ersten Minister spricht jeder, wenn er unter Luxemburgern ist, seine Mundart, so erklärte man uns mehr als einmal und gerade in Kreisen, die dem Französischen sehr zugetan sind. Ja, ich hatte das Gefühl, als ob man uns zu verstehen geben wollte: Sehen Sie, wenn wir schon eine besondere Vorliebe für die französische Sprache und Kultur haben, das Luxemburgische ist und bleibt unsere Heimatsprache.

Wenn sich nun aber die Luxemburger mit einem Fremden, der ihre Mundart nicht spricht, in ein Gespräch einlassen, dann verhalten sie sich zur deutschen und zur französischen Sprache recht verschieden. Das Landvolk versteht Hochdeutsch, spricht es aber meist nicht gern und auch nicht fehlerfrei. Französisch wird auf dem Lande nicht überall verstanden und meist nicht gesprochen. — In der Stadt stehen die Vertreter der untern Stände besser zum Französischen; wenigstens sträuben sie sich nicht, es zu sprechen, wenn dies auch mit stark luxemburgisch gefärbter Aussprache und nicht fehlerfrei geschieht. Doch bestehen hier große Unterschiede. Die Schicht der Regierenden, Beamten, Akademiker, der vornehmen Familien betrachtet das Französische als die Sprache der Bildung. Es ist

für sie die Sprache, in der man sich mit einem Fremden unterhält. Das zeigte sich immer wieder bei unsern Besuchen. Wir waren also zwei französische Lehrer und ein deutscher. Wenn die zwei ersten die Unterhaltung in ihrer Muttersprache begannen, so wurde sie natürlich in dieser Sprache weiter geführt, bis ich mit einer deutschen Bemerkung oder Frage einfiel, worauf der Luxemburger meist erstaunt innehielt, meine Kollegen fragte, ob sie auch Deutsch verstünden und nun Deutsch sprach, bis einer meiner Kollegen ihm wieder den Weg zum Französischen bahnen half. Fing ich die Besprechung in deutscher Sprache an, so wurde sie so weitergeführt, bis einer meiner Kollegen sich französisch zum Wort meldete, worauf der Luxemburger sich ebenfalls des Französischen bediente. Bemerkte er, daß ich der französisch geführten Unterhaltung folgte, dann hielt er sich auch bei meinen deutschen Zwischenfragen ans Französische. Es kam vor, daß der Luxemburger mitten in seiner Rede vom Deutschen zum Französischen überging. Ich hatte oft das Gefühl, daß er jede Gelegenheit ergreife, um sich des Französischen zu bedienen. Unter den Luxemburgern, mit denen wir ins Gespräch kamen, befanden sich zwei, denen es, wie mir schien, unangenehm war, sich in der deutschen Hochsprache zu äußern, obschon sie diese Sprache sehr gut beherrschten.

Die Geschichte lehrt es, ein Aufenthalt im Lande zeigt es deutlich, daß diese Luxemburger nicht allein deshalb, weil es die Notwendigkeit gebietet und weil es ihnen zum Nutzen gereicht, solch unentwegte Anhänger der französischen Sprache und Kultur sind, nein, da spricht auch die Liebe und Verehrung für diese Sprache und Kultur mit, die sich seit Jahrhunderten von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hat. Es kommt dazu, daß man nie aufgehört hat, die Verbindungen mit Frankreich, in neuerer Zeit auch mit Belgien, emsig und umsichtig zu pflegen. Besondere Vereinigungen im Lande setzen sich zum Ziel, diese Bestrebungen eifrig zu fördern. Im April und im September 1923 schloß die luxemburgische Regierung mit der französischen und belgischen ein Uebereinkommen, dessen erster Artikel lautet: *Le présent accord a pour objet de rendre plus étroites les relations intellectuelles du Grand-Duché de Luxembourg et de la France (de la Belgique), par tous les moyens propres à faire participer les deux pays à leur développement scientifique, littéraire, artistique, ainsi qu'à leur organisation pédagogique, et à faciliter leur constante collaboration dans ces domaines.* — Da Luxemburg

keine Hochschule besitzt, so besuchen seine Studenten Hochschulen des Auslandes, in der Mehrzahl französische Hochschulen; wenn es aber der künftige Beruf verlangt, dann begeben sie sich außer an französische auch an deutsche Hochschulen, aber meist nur während einer kürzern Zeitdauer. Man muß gewisse Luxemburger von ihren Erlebnissen an deutschen und französischen Hochschulen erzählen hören, um inne zu werden, mit welcher Liebe und Begeisterung sie an ihren französischen Schulen und Professoren hängen. Alljährlich halten französische und belgische Persönlichkeiten in der Hauptstadt ihre Vorträge. Im Winter treten, da Luxemburg kein ständiges Theater besitzt, französische und belgische Schauspieltruppen auf. Vor dem Kriege spielten öfters die Aachener, Trierer und Kölner Truppen. Sie beginnen auch wieder mit einzelnen Gastspielen. Während unseres Besuchs spielte das Brüsseler Philharmonische Orchester in voller Besetzung. Von den luxemburgischen Zeitungen war bereits die Rede. Vor dem Kriege, als es um die deutsche Sprache bedeutend besser stand, sollen im ganzen Lande nur einige Duzend reichsdeutsche Zeitungen, die Zeitungen aus Frankreich aber in der Hauptstadt allein zu Hunderten verkauft worden sein.

Die Sprachverhältnisse in Luxemburg sehen sich also ganz anders an als in unserer Zweisprachenstadt. Bei uns leben auf engem Raume Deutsche und Welsche nebeneinander, ja, sie stoßen eigentlich aufeinander als Grenzsprachgruppen, die hinter sich starken Halt an großen Sprach- und Kulturgemeinschaften finden. Sie fühlen sich stets als Teil eines Ganzen. Im Gegensatz aber zu ihrer Gemeinschaft äußert sich bei ihnen das Bedürfnis besonders stark, die Sprache des Mitbürgers zu beherrschen, um sich mit ihm verständigen zu können. Hier spricht weniger Liebe und Verehrung als harte Notwendigkeit mit.

In Luxemburg lebt ein seiner Mundart nach deutscher Volksstamm an der Sprachgrenze, der aber, wie mir scheint und wie ich aus verschiedenen Darstellungen glaube lesen zu dürfen, nur in loser Verbindung mit dem großen deutschen Sprach- und Kulturgebiet steht. Vielmehr fördert eine kleine führende Oberschicht, die der französischen Kultur stark ergeben ist, die Anlehnung an die französischen Nachbarn. Von ihr in erster Linie kommt die Forderung nach zweisprachiger Erziehung des Luxemburger Volkes. Wirtschaftliche Beziehungen mit dem Osten und Westen verstärken das Bedürfnis, sich mit beiden Nachbarn verständigen zu können. Aber wieder ist es vor allem diese kleine Oberschicht, die auch die wirtschaftlichen

Beziehungen pflegt, und der daher an der zweisprachigen Erziehung besonders gelegen ist. Sie fordert aber diese Erziehung nicht nur für sich, sondern für das ganze Volk, also z. B. auch für den Land- und Industriearbeiter. Ob Stadt- oder Landkind, ob künftiger Akademiker oder Hochofenheizer, jeder Luxemburger soll zum zweisprachigen Menschen erzogen werden. Dabei ist nicht zu vergessen, daß das ganze Großherzogtum deutsches Sprachgebiet ist. Es gibt nicht eine einzige Gemeinde mit einer Französisch sprechenden Mehrheit. Das Französische ist also nicht Landessprache im schweizerischen Sinne.

Wie sieht nun diese zweisprachige Erziehung aus? Das erste Schulgesetz des Großherzogtums vom Jahre 1843 bestimmte, daß in der Volksschule beide Sprachen zu unterrichten seien. Deutsch galt als Lehrsprache für alle Fächer, Französisch als Fremdsprache. Immerhin konnte die Regierung auf das Verlangen von Gemeindebehörden eine Schule vom Französischunterricht befreien. Von 1881 an war das nicht mehr möglich. In der höhern Schule, im Athenäum, war von 1816—1837 Französisch die Lehrsprache. Deutsch galt zunächst nur als wahlfreies Fach mit je 2 Wochenstunden, von 1825 an wenigstens als Pflichtfach. 1837 wurde der Unterricht an dieser Anstalt nach deutschem Vorbild eingerichtet und dabei erklärt, daß „der abwechselnde Gebrauch der beiden Landessprachen im Unterricht nur schädlich wirken könne; es werde deshalb die deutsche Sprache als die der Mehrheit der Schüler als alleinige Lehrsprache eingesetzt“.

Das neueste Schulgesetz für die Primärschulen schreibt vor, daß für den „Profanunterricht“ als Hauptfächer Französisch, Deutsch und Rechnen zu betrachten seien. Aber der Unterricht beginnt nicht etwa, wie man dieser Ankündigung entnehmen könnte, in der französischen Sprache, sondern führt mit Hilfe der Mundart den Schüler zur deutschen Hochsprache. Deutsch ist in den ersten anderthalb Jahren die alleinige Unterrichtssprache. In der zweiten Hälfte des zweiten Schuljahres beginnt für die Schüler ein Einführungskurs in die französische Sprache. Was mit diesem bezweckt wird, das ersehen wir aus zwei Stellen im Circulaire concernant la conception et le but du cours semestriel préparatoire de la langue française en 2^e année d'études: Le but de ce semestre préparatoire est, avant tout, de procurer aux élèves «une base solide et vivante de la langue nouvelle avant d'en aborder l'étude systématique». Il s'agira d'introduire l'enfant d'une façon aussi attrayante, aussi directe et aussi pratique

que possible dans l'étude du français Bref, il importe d'user de tous les moyens pour gagner dès les premières semaines, *l'intérêt* de l'élève pour le français, que nous disons notre seconde langue maternelle. Il faut lui montrer, dès le début, que celle-ci n'est ni si difficile que les grammairiens l'ont faite, ni si étrangère qu'elle en a l'air, et que l'on ne saurait parler luxembourgeois sans parler un peu français. L'enfant doit être mis en situation dès les premiers mois de français, de s'exprimer tant soit peu dans cette langue, afin qu'il constate lui-même l'utilité pratique de ses nouvelles études et que sa première ardeur ne soit pas étouffée dans les détails d'un cours systématique. Il ne sera pas peu fier de faire étalage de son savoir au sein de sa famille, qui, espérons-le, l'y encouragera. — Nach dem Einführungskurs folgt der eigentliche Französischunterricht, der sich zum Ziel setzt: de procurer aux enfants des connaissances suffisantes dans cette langue pour leur permettre de lire couramment, de comprendre des textes faciles et de s'exprimer correctement, tant oralement que par écrit, sur les objets qui les environnent et sur les faits de la vie journalière. Sobald die Kenntnisse der Schüler es gestatten, soll das Französische auch als Unterrichtssprache in andern Fächern angewendet werden: l'emploi fréquent du français étant indispensable à l'étude de cette langue, il y a lieu d'en faire usage accessoirement dans toutes les branches d'enseignement qui s'y prêtent facilement. A partir de la 6^e année d'études certains exercices de calcul seront répétés en français. En géométrie, les termes techniques seront indiqués en allemand et en français. Au cours de gymnastique, les commandements seront donnés alternativement dans les deux langues. Auf die sieben Jahre Primärschule folgen zwei Jahre freiwillige Oberprimärschule mit vier Deutsch- und sechs Französischstunden in der Woche. Die Unterrichtssprache ist Deutsch außer in den Französischstunden. Die Buchhaltung kann in deutscher oder französischer Sprache unterrichtet werden. In den obligatorischen Fortbildungsschulen, die zwei Halbjahre dauern, wird Deutsch und Französisch gelehrt, die Unterrichtssprache ist Deutsch.

Ein anderes Bild zeigen die Mittelschulen (Athenäum, Gymnasien, Industrie- und Handelsschule, höhere Töcherschule): das sind nun entschieden zweisprachige Schulen. In den untern Klassen ist die wöchentliche Zahl der Französischstunden doppelt so groß wie die der Deutschstunden. Von unten nach oben vermehren sich die

Fächer, die in französischer Sprache unterrichtet werden; in der untersten Klasse sind es nur Rechnen und Geographie, in den zwei obersten Klassen alle Fächer außer Religion und Deutsch. Von 26 Wochenstunden in der zweitobersten Lateinklasse des Athenäums werden 21 in französischer und nur 5 in deutscher Sprache unterrichtet (2 Religionsstunden, 3 Deutschstunden).

Wer die Verhandlungen der Internationalen Konferenz in Luxemburg über Zweisprachigkeit und Erziehung gelesen hat, weiß, wie heikel es ist, ein Urteil über die Leistungen zweisprachiger Menschen fällen zu müssen. (Zweisprachige Menschen immer wieder im Sinne von Menschen, die fortwährend in den Fall kommen, sich bald der einen, bald der andern Sprache zu bedienen.) Wir konnten nur einige wenige Tage dem Unterricht in Luxemburger Schulen folgen; wir besuchten vor allem den Unterricht im Großherzoglichen Gymnasium zu Luxemburg, dann einige wenige Unterrichtsstunden in der Industrie- und Handelsschule und in einer Primärschule. Das ergibt kein sicheres Urteil. Wir suchten unsere Beobachtungen in zahlreichen Besprechungen zu ergänzen. Und endlich unterstützen mich in meinem Urteil die Berichte, die an der Luxemburger Konferenz über die Sprachverhältnisse im Großherzogtum abgegeben wurden, sowie die einschlägige Literatur, die allerdings nicht sehr umfangreich ist. Von ihr hoffe ich später einmal eingehend berichten zu können.

Ich reiste mit einem ordentlichen Maß von Zweifeln nach Luxemburg. Die Erfahrungen in unserer Zweisprachenstadt, die Berichte über die sprachliche Erziehung in Luxemburg mit der kärglich bemessenen Zahl der Deutschstunden, mit dem frühzeitigen Beginn des Französischunterrichts und mit dem Uebergang von einer Unterrichtssprache zur andern während der Schulzeit, das erfüllte mich mit wenig Zuversicht auf gute Ergebnisse.

Die erste Stunde, die wir besuchten, war eine Deutschstunde in einer Tertia (sie entspricht bei uns einer Sekunda, d. h. dem 11. Schuljahr), in welcher der Lehrer mit den Schülern eine ziemlich schwierige Stelle in „Michael Kohlhaas“ besprach. Mir Zweifler fällt gleich die Gewandtheit auf, mit der die Schüler den Stoff anpacken. Ohne Scheu vor dem fremden Besuch melden sie sich zum Wort. Ohne Zaudern finden sie die richtige Erklärung. Kein Tappen unter mehreren Ausdrücken, um den besten herauszugreifen. Die Sätze werden einfach und klar gebaut. Und nicht anders finde ich den Unterricht

in einer deutschen Naturgeschichtsstunde. Hier, wo das Wort noch genauer gefaßt werden muß, stellen wir nicht etwa ein Ausreißen und ein Zufluchtsuchen bei unklaren, ungefähren Begriffen oder beim französischen Fremdwort fest, wie man wohl erwarten dürfte. Fehler gegen die Sprachlehre sind etwas häufiger als bei uns. Sie rühren in der Mehrzahl davon her, daß das Sprachgefühl in der Hochsprache gegenüber dem in der Mundart noch nicht genügend erstarkt ist.

Das ist der erste Eindruck, den ich gewinne. Andere Unterrichtsstunden bestärken ihn. Mein Mißtrauen beginnt merklich zu schwinden und einem Erstaunen Platz zu machen. Wie bringen sie das fertig?

Die magere Zahl der Deutschstunden könnte eher das Gegenteil erwarten lassen. Die Klassen sind nicht kleiner, die Auslese der Schüler ist nicht besser als bei uns. Lehrbücher, welche die eigenartige sprachliche Erziehung unterstützen könnten, gibt es nicht. Die Mittelschulen benutzen meist in Deutschland und Frankreich hergestellte Bücher. (Das Deutschbuch aber hat einen Luxemburger zum Verfasser, und in den Primärschulen werden Bücher verwendet, die von den beiden Luxemburger Lehrervereinen herausgegeben werden.) Auch dem deutschen Sprachunterricht stehen keine auf die Luxemburger Sprachverhältnisse Rücksicht nehmenden Lehrbücher zur Verfügung. Dem Sprachunterricht selbst wird keine besondere Pflege zuteil. Ich habe das Gefühl, daß wir mehr Sprachunterricht treiben. Wir besitzen dafür auch vorzügliche Lehrbücher.

Hier finden wir also keine Erklärung für die festgestellten Ergebnisse. Die Ursache des Erfolges muß im Lehrverfahren und bei den Lehrern zu suchen sein.

Die Unterrichtsmethoden sind nun allerdings einer nähern Beachtung wert. Ich hörte nichts von besondern Übungen zur Vermehrung des Wortschatzes, zur Festigung der Formen- und Satzlehre, wie wir sie etwa nach der Methode von Grenerz durchführen; Übungen, die unsern sprachlichen Ausdruck nicht nur sicherer machen, sondern auch bereichern und ihm eine gewisse Beweglichkeit verleihen, die uns über die Schule hinaus zugute kommt. In Luxemburg hält man sich stark an die Sprache der Lese- und Lehrbücher. So wird z. B. der von Hause und aus den untern Schulklassen mitgebrachte W o r t s c h a t z vor allem durch die neu im Lese- und Lehrbuch auftretenden Wörter ergänzt. Der Lehrer läßt es sich

angelegen sein, diesen Lese- und Lehrbuchwortschatz dem Schüler einzuprägen. Die Lehrersprache bringt oder will nicht mehr bringen als den Wortschatz des Buches. Um den Wortschatz eines Lesestückes, einer Abhandlung freist nun sozusagen die ganze Uebung. Wiederholung folgt auf Wiederholung. Aber die meisten Wiederholungen nehmen einen andern Ausgangspunkt. Am Ende der manchmal überaus kurzweiligen Stunden stand für mich fest, daß nun die und die Wörter sicher in den Wortschatz des Schülers übergegangen seien. Ähnlich steht es mit dem Satzbau. Es fällt auf, wie die Sätze meist kurz und einfach gebildet werden. Mehr Hauptsätze und Satzverbindungen als Satzgefüge, die Satzgefüge so einfach wie möglich.

Und was nun das eine Unterrichtsfach tut, setzt das andere fort. Es war z. B. geradezu prächtig, wie in jener Michael-Rohlfhaas-Stunde vom Lehrer versucht wurde, eine Erklärung der schwierigen Stelle auf drei oder vier verschiedenen Wegen zu erhalten. Aber im Physikunterricht, in der Geschichts- und Geographiestunde ging es ganz ähnlich zu. Und ob diese Stunden nun in deutscher oder französischer Sprache erteilt werden, das Verfahren bleibt gleich. Deutlich habe ich das Gefühl davongetragen, daß jede Stunde, welches Fach auch unterrichtet wurde, eine Sprachstunde sei, daß der Lehrer nicht zuerst Mathematiker, Physik- oder Geschichtslehrer, sondern Sprachlehrer sei. Dazu: welche Geschlossenheit des Unterrichts! Alles nur auf das Notwendigste berechnet, keine langen Redeströme der Lehrer, kein nutzloses Geplänkel zwischen Lehrer und Schüler, kein zeitraubendes Schreiben, wo Auge und Ohr die Arbeit gleich bewältigen können. Erst wenn man von andern Schulen herkommt, welche diese Rücksicht auf besondere sprachliche Verhältnisse nicht kennen oder nicht kennen wollen, fällt einem die gewaltige Anstrengung der Luxemburger auf, um ihrer Sprachenfrage in der Schule Herr zu werden.

Aber was ist die beste Methode wert ohne den Lehrer, der sie zu handhaben versteht? Die praktische Ausbildung der Luxemburger Lehrer wird denn auch mit aller Sorgfalt durchgeführt. Der Kandidat erhält seinen Unterricht in Pädagogik und Methodik durch seine alten Lehrer. Diese überwachen auch seinen ersten Unterricht. Man legt Wert darauf, daß die erprobten Methoden beibehalten werden, ohne Neuerungen allzu ängstlich fernzuhalten. Nicht zu vergessen ist aber auch, daß der Luxemburger schon durch die Ueberlieferung der geborne Sprachlehrer ist, und der Staat scheut sich

nicht, ihm auch später in seiner Weiterbildung zur Seite zu stehen.

Und doch machen auch Methode und Lehrerpersönlichkeit nicht alles aus. Ihr Teil am Erfolg haben ebenfalls die angeborene Sprechfertigkeit und das angeborene gute Sprachgehör. Es fällt dem Besucher, besonders wenn er Berner ist, auf, wie beweglich die Sprachwerkzeuge der Luxemburger sind, wie leicht sie aus einer Aussprachegrundlage in die andere übergehen. Es fällt ihm auf, wie leicht sie sich dem Akzent der ihnen fremden Sprache anpassen. Am Ende einer Französischstunde in einer der untern Klassen fragte ich einen Schüler nach seiner Muttersprache, weil ich nicht glauben konnte, daß er zu Hause luxemburgische Mundart und hier in der Stunde ein so tadellos klingendes Französisch spreche. Und doch sprach er zu Hause nur Mundart. Sicher ist diese Sprech- und „Gehörfertigkeit“ auch dem Umstand zuzuschreiben, daß Generation auf Generation eine besondere sprachliche Schulung durchgemacht hat.

Daß trotz der starken, ja in den letzten Jahren der Mittelschulen fast ausschließlich französischen Schulung die Luxemburger im Grunde doch deutsch bleiben, unter sich in ihrer Mundart reden, in ihrer Mundart denken und sich damit stets den Weg zur deutschen Hochsprache offen halten, daran ist ihre enge Verbindung mit der Mundart schuld. Hier wird man nachdrücklich darauf aufmerksam, was die Sprache der ersten Kindheit, die Sprache der Familie, im Leben des Menschen bedeutet. Das fällt einem wirklich auf, wenn man gleichzeitig die Gelegenheit hat wahrzunehmen, mit welcher Nachhaltigkeit das Französische den Schülern beigebracht wird. Bekannt sind die Beobachtungen, die Jules Ronjat an seinem zweisprachig erzogenen Knaben gemacht hat (*«Le développement du langage observé chez un enfant bilingue»*). Der Vater spricht nur Französisch zum Kind, die Mutter nur Deutsch. In den ersten zwei Jahren hört der Knabe aber mehr Deutsch als Französisch, später, im dritten Jahr, gleichen sich die beiden Sprachen aus, und der Knabe spricht beide gleich gut. Mit dem Eintritt in eine französische Schule in Frankreich erhält die französische Sprache eine Vorzugsstellung. Sehen wir uns aber das Ergebnis an: Das Französische ist dem Knaben geläufiger in den Fachausdrücken der Sprachlehre, der Mathematik und der Physik. Im Aufsatz dagegen zieht er das Deutsche vor. Er schreibt im Deutschen persönlicher, er schreibt deutsche Verse, während er das Wesen des französischen Verses nicht

voll erfaßt. — Mir scheint die zweisprachige Erziehung der Luxemburger ähnliche Ergebnisse zu zeitigen. Im Grunde bleiben auch die, welche die höhern Mittelschulen besuchen und also beinahe nur noch französischen Unterricht erhalten, ihrer Muttersprache, der Mundart, doch treu. Wo das Persönliche stark mitspielt, da bleibt die Mundart ihre Hauptsprache. Ja, da sie bis zum sechsten Lebensjahr nur Mundart sprechen und ihre zweisprachige Erziehung erst im siebenten Lebensjahr einsetzt, so spielt bei ihnen die Mundart eine noch größere Rolle als bei Konjats Knaben das Deutsche. Ich denke mir, daß der Luxemburger weit mehr in seiner Muttersprache denkt. Es wurde uns von einem dem Französischen völlig ergebenen Vater — er sprach nur ungern Hochdeutsch mit mir — erzählt, sein Sohn rechne zu Hause, trotzdem er seit sechs Jahren französischen Mathematikunterricht besuche, stets in der Mundart.

Diesem Verbundensein mit der Mundart ist es zuzuschreiben, daß die Luxemburger nicht nur leicht zur Hochsprache gelangen, sondern auch an ihr trotz allem Französisch festhalten, ja, ihr, ohne es eigentlich in vielen Fällen eingestehen zu wollen, näher stehen als dem Französischen, obschon sie diesem gerne huldigen.

Ein Vater erzählte mir: Mit Bangen verfolgte ich, wie in den letzten Jahren in der Schule dem Französischen der Vorzug vor dem Deutschen gegeben wurde. Entstand da nicht eine Gefahr für unsere Mundart, für unsere Familiensprache? Ich sehe aber heute, wie meine Kinder trotz allem Französisch an ihrer Mundart hangen und weiter zur deutschen Sprache halten. Sie lesen wohl zwei, drei französische Bücher im Jahr, weil man sie gelehrt hat und weil sie es vielleicht schon fühlen, wie nützlich ihnen das Französische sein kann. Zum Vergnügen lesen sie aber deutsche Bücher. — Von anderer Seite belehrte man uns, die Schüler der obern Klassen lassen eher französische als deutsche Bücher. Wenn dem so ist, so wird sicher ein Teil dieser Schüler im spätern Leben beim französischen Buch bleiben, die Mehrzahl aber zum deutschen Buch zurückkehren. Jene erstgenannten werden sich gerne den Anschein des französischen Gebildeten, des französischen Luxemburgers geben, werden nur noch Französisch schreiben und nur im Notfall Hochdeutsch sprechen (mit einem Fremden; denn unter sich sprechen die Luxemburger, wie schon gesagt, Mundart). Sie machen übrigens nur einen Teil jener schon genannten Oberschicht aus. Es könnten unter ihnen jene wenigen sein, von denen ein Luxemburger sagt, sie verachteten quelque peu

leur langue maternelle, also die Mundart. Die pflegen denn auch hie und da das Französische als Familiensprache. Der Fall ist aber selten. Daß trotz alledem einige noch stark an das Deutsche gebunden bleiben, zeigte mir folgendes kleine Vorkommnis: In einer Unterhaltung antwortete mir ein Luxemburger auf meine deutschen Fragen hartnäckig in französischer Sprache. Es war, als ob er sich des Deutschen kaum mehr erinnere. Aber mitten in seiner französischen Rede suchte er einmal nach der Uebersetzung des deutschen Ausdrucks: Mais, comment dit-on pour „Hufschmid“? —

Was sagen nun die Luxemburger selber zu den Ergebnissen ihrer zweisprachigen Erziehung?

Die große Masse des Volkes, die nur Primärschulbildung genoß, zieht wenig Nutzen aus dem zweisprachigen Unterricht. Wo die Uebung fehlt, ist das Französische bald vergessen, das Hochdeutsche steht nicht mehr sicher zur Verfügung.

Für diejenigen, die eine strengere zweisprachige Schulung erhielten, mag gelten, was Braunschauen an der Luxemburger Konferenz sagte, und was er uns bestätigte: „Wir erreichen weder im Hochdeutschen noch im Französischen das, was ein Einsprachiger erreicht.“ Ries drückt sich so aus: „In Deutschland findet man, daß wir als Welsche recht ordentlich Deutsch sprechen, in Frankreich ist man verwundert, daß es Deutsche im Französischen so weit bringen.“

Der Luxemburger Mittelschüler bedient sich der Unterrichtssprache, sei diese nun das Deutsche oder das Französische, ohne Schwierigkeiten. Er bewegt sich ungehindert in ihr. Sobald er sie als Umgangssprache gebraucht, beginnt er zu zögern, zeigt sich schwerfällig in der Aussprache, arm im Ausdruck, macht Fehler, die er in der Unterrichtssprache vermieden hat. Das gibt ihm in seinem ganzen Sprechen eine Unsicherheit, die sich auf sein Auftreten überträgt. Das mag zum Teil auch schuld daran sein, daß er in der Fremde lieber mit seinesgleichen verkehrt, den Umgang mit Deutschen oder Franzosen meidet, oder wenn er ihn eine Zeitlang gepflegt hat, leicht wieder aufgibt. Es sei aber hinzugefügt, daß das nicht für alle Luxemburger stimmt. Doch von den Ausnahmen später.

Die Unsicherheit, die sich bei der großen Zahl der Luxemburger einstellt, zeigt mir, daß ihre guten Methoden, die aus den Schülern herausholen, was wirklich herauszuholen ist, wohl für die Schulzwecke, nicht aber fürs Leben ihre Aufgaben erfüllen können. Eine Erklärung (unter andern) finde ich in folgendem: Wie an der

Luxemburger Konferenz dargelegt wurde, vollzieht sich das Wachstum des Wortschatzes beim Kind im allgemeinen vom fünften bis zum neunten Lebensjahr verhältnismäßig recht langsam. Es scheint, als ob die sprachliche Arbeit beim Kind in diesen Jahren weniger der Aufnahme neuer Wörter gelte, als vielmehr der Festigung des Wortschatzes: die Verbindungen zwischen der Vorstellung des Gegenstandes und dem Worte werden verstärkt, die Begriffe geläutert. Gerade in dieser kritischen Zeit, also bevor noch diese sprachliche Grundlage die nötige Stärke erhalten hat, beginnen die Luxemburger mit dem Unterricht in einer neuen Sprache. Wohl arbeiten sie mit trefflichen Methoden, um der besondern Schwierigkeiten, die diese Jahre der Aufnahme einer neuen Sprache bieten, Herr zu werden. Aber sie müssen sich mit einem verhältnismäßig kleinen Wortschatz, mit einer beschränkten Formenzahl, mit einer einfachen Satzbildung begnügen. — Und eine zweite Erklärung: Wenn in einer Klasse 21 Stunden in einer Fremdsprache und nur 5 Stunden in der Muttersprache erteilt werden, wie sollen da Wortschatz, Formenzahl und Satzbildung den gleichen Gewinn zeitigen wie an einer einsprachigen Schule?

Wenn aber die Schüler einer einsprachigen Mittelschule beim Eintritt ins Leben meist mit sprachlichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, weil Schulwortschatz, Schulformen und Schulstil nicht mehr genügen oder nicht mehr verwendbar sind, weil man hier eine reichere, dort eine andersgeartete Sprache fordert, wie viel größer müssen die Schwierigkeiten für die Luxemburger sein! Daher ihre Unsicherheit. Eine Folge dieser Unsicherheit ist, daß es viele mit ihren sprachlichen Pflichten nicht mehr so genau nehmen. Sie gewöhnen sich daran, den ersten besten, aber nicht den genauen Ausdruck zu wählen. Sie weisen selbst darauf hin, wie „Umstände, für die sie nicht verantwortlich sind, sie zu salopper Sprachbehandlung drängen“ (Cahiers Luxembourgeois 1930, S. 723). Andere ringen ihr Leben lang vergeblich um einen reichern Wortschatz, um mehr Formen, um lebendigere Satzbildung und verschwenden Kräfte, die ihnen zu Kenntnissen auf anderem Gebiet hätten verhelfen können. Wertvollen Aufschluß über die Einwirkungen eines solchen Sprachzustandes gibt eine Mitteilung, die ebenfalls Braunshausen am Luxemburger Kongreß machte: Un auteur luxembourgeois, ayant subi dès l'enfance les effets du bilinguisme, en résume ainsi les conséquences (Voix des Jeunes 1918, fragments d'une nouvelle de Pogg):

«En nous obligeant dès l'école primaire, mais surtout dans l'enseignement secondaire à apprendre et à employer simultanément, jour par jour, deux langues différentes, on nous a habitués à porter notre attention sur les mots et moins sur les idées. Et quand nous parlions alors, nous nous exprimions alors dans une langue, mais nous pensions dans une autre et notre conscience accoutumée dès la tendre enfance à ce mensonge ne se révoltait plus. C'était comme si le rayon de lumière qui brille dans chacun de nous avait été brisé par un prisme. Nous devenions des êtres nuancés, différenciés, capables de briller, mais non pas de se concentrer et de brûler; des couleurs variées mais pas d'acier dur, telle est notre âme.»

Oder aber der Luxemburger gibt die Zweisprachigkeit auf und entscheidet sich für eine einzige Sprache, die er nun mit Sorgfalt pflegt. (Die zweite Sprache kommt in den Rang einer mündlichen Aushilfssprache.) Meistens ist es die Deutsche. Aber gerade in jener Oberschicht wird öfters das Französische zur Schriftsprache gewählt. Die „Cahiers Luxembourgeois, Revue libre des Lettres, des Sciences et des Arts“, eine Zeitschrift, die wohl hauptsächlich in der Oberschicht daheim ist, bringen in den acht Hefen des Jahrgangs 1930 ungefähr gleich viele deutsche und französische Beiträge. Drei Beiträge sind in der Mundart geschrieben. Zwei Luxemburger schreiben sowohl deutsche, als französische Aufsätze.

Dieser Fall, in dem also der Luxemburger beide Sprachen sorgfältig weiter pflegt und beide Sprachen beherrscht, ist aber seltener, als man von vornherein annehmen könnte. Bei einigen Lehrern am Gymnasium ist es zwar Pflicht. Wir wohnten Unterrichtsstunden bei, in denen derselbe Lehrer sein Fach in einer untern Klasse in deutscher Sprache lehrte, in einer obern in französischer und beide Sprachen in einer Weise beherrschte, die uns in Erstaunen setzte. Wir verkehrten mit Männern, die in ihrer Rede mit einer Leichtigkeit von der deutschen in die französische Sprache übergingen und umgekehrt, als ob sie sich in ihrer Mundart ausdrücken, und wir merkten nie, daß ihnen der Ausdruck fehlte oder daß in ihrer Rede Pausen entstanden, wie sie doch bei uns Einsprachigen nicht selten vorkommen, wenn wir „nach dem rechten Wort suchen“. Meine Kollegen stellten einzig fest, daß ihr Französisch eher den Anstrich der literarischen, als der Umgangssprache habe. Einer der bekanntesten Luxemburgischen Dichter, Batty Weber, dem die Cahiers Luxembourgeois 1930 zu seinem siebenzigsten Geburtstag eine Son-

dernummer widmeten, zählt unter seine Werke eine große Zahl Theaterstücke in Mundart, Gedichte, Romane, Novellen in hochdeutscher Sprache, aber auch ein „Drame en 3 actes ‚Le Lasso‘, représenté pour la première fois au Théâtre de l’Oeuvre à Paris le 19 septembre 1922“. Das sind die sprachlich gut bis außergewöhnlich Begabten, von denen Eduard Blocher sagt: „Zu gutem Stil, kräftigem, reichem Ausdruck bringt es nur der außergewöhnlich Begabte, der noch dazu die Zweisprachigkeit als Lebenszweck betreibt.“ Sie mögen hier in Luxemburg, das ihnen mit seiner zweisprachigen Erziehung die Grundlage zu ihrem Können schenkt, zahlreicher sein als anderswo. Aber wissen wir, ob nicht auch sie diese Zweisprachigkeit schwer erkaufen müssen, wenigstens die unter ihnen, die sich strenge Rechenschaft über ihr sprachliches Können ablegen? Geben ihnen beide Sprachen wirklich all das, was dem Einsprachigen, der sprachlich gleich gut begabt ist und ebenso gewissenhaft geschult wurde, seine Muttersprache schenken kann? Die Bekenntnisse einzelner Luxemburger sind für die Frage der zweisprachigen Erziehung von höchstem Wert. Sie sind um so wertvoller, als diese Erziehung in Luxemburg unter sehr günstigen Verhältnissen stattfindet. Gerne möchte man solch offene Darlegungen über die Ergebnisse vermehrt sehen.

Aber auch so ist es schon möglich, bestimmte Schlüsse zu ziehen. Die Erfahrungen und Beobachtungen in Luxemburg lehren, daß eine zweisprachige Erziehung in der Schule, also eine gleichzeitige Erziehung in zwei Sprachen, die beide den Wert von Hauptsprachen beanspruchen, auf Kosten der einzelnen Sprachen und auf Kosten der allgemeinen Bildung erfolgt. Es wird also nicht möglich sein, mit einer solchen zweisprachigen Erziehung die wissenschaftliche Kraft einer Schule zu erhöhen und gleichzeitig der Muttersprache eine ganz besonders sorgfältige Pflege zuteil werden zu lassen, wie das z. B. beide Sprachgemeinschaften in Biel von einem zweisprachigen Gymnasium wünschen.

Die Erfahrungen und Beobachtungen in Luxemburg lehren auch, daß der zweisprachigen Erziehung in der Familie eine sorgfältigere Beachtung zu schenken ist. Im vorschul- und schulpflichtigen Alter sollte nur im Notfall zweisprachige Erziehung in der Familie erfolgen und diese Erziehung nur durch Personen geschehen, welche die Sprache, in der sie zum Kinde sprechen, beherrschen. In der deutsch-französischen Mischehe, wie sie in der Zweisprachenstadt so häufig auftritt, sollten also, wenn zweisprachige Er-

ziehung des Kindes nicht zu umgehen ist, Vater und Mutter nur in ihrer eigenen Muttersprache zum Kinde sprechen. Versetzung in eine neue Sprachgemeinschaft, besonders wenn es sich um eine Versetzung von kurzer Dauer handelt, ist im vorschul- und schulpflichtigen Alter zu vermeiden.

Zweisprachige Erziehung gefährdet unsere sprachliche und allgemeine Bildung um so mehr, als wir Deutschschweizer vom ersten Schultag an mit den großen Schwierigkeiten des Uebergangs von der Mundart zur deutschen Hochsprache zu kämpfen haben. Eher als an zweisprachige Erziehung ist daran zu denken, wie wir den Unterricht in unserer Muttersprache mehr als bisher zum ersten und wichtigsten Schulfach gestalten, um die bis heute erreichten, wenig befriedigenden Ergebnisse zu verbessern.

Das gilt auch für die Bewohner einer Zweisprachenstadt, bei denen sich das Bedürfnis nach Zweisprachigkeit besonders stark zeigt, und die deshalb leicht für eine zweisprachige Erziehung zu gewinnen sind. Aber auch sie müssen erkennen, daß mit dieser zweisprachigen Erziehung weder die eine, noch die andere Sprache zu ihrem vollen Rechte kommt. Die beste Zeit und die größten Anstrengungen gehören der Muttersprache. Sie soll auch in der Zweisprachenstadt die erste Stelle im Sprachunterricht inne haben. Freilich, das sei deutlich gesagt, ist die zweite Sprache bis heute zu kurz gekommen; hier ist kräftig nachzuholen, um Sprache und auch Wesen der andern Sprachgemeinschaft gründlicher kennen zu lehren. Dafür stehen noch verschiedene Wege offen, — mit der Zweisprachigkeit des Unterrichts aber ist das Ziel der Erziehung nicht zu erreichen.

Heinrich Baumgartner.

Biel, im Januar 1931.
